



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein amerikanischer Sozialist. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gefordert; was das aber ist, ist den meisten Menschen, auch vielen unsrer Hausfrauen trotz des Scheuerteufels eine völlig verborgne Sache. Feinliche Sauberkeit muß anerzogen werden, sie will gelernt sein wie das Mikroskopiren. Das unbequeme dabei ist, daß man stets an sie denken muß, daß man sich vorstellen muß, man lebe in einer Welt, die mit einem unsichtbaren Ruß überzogen ist.

Das selbe gilt vom Desinfizieren; auch dies will gelernt sein. Es ist keine Thätigkeit, die mechanisch ausgeübt werden kann, man muß Zweck und Mittel stets vor Augen haben. Wenn man in Halbstadt an der schlesisch-österreichischen Grenze unter Desinfizieren „moderirt verwüsten“ verstanden hat, so ist das ebenso verkehrt, als wenn man sich einbildet, man habe desinfiziert, sobald man einen tüchtigen Gestank angerichtet habe. Das große Publikum ist immer noch der Meinung, daß die Cholera in der Luft stecke und durch Räucherei vertrieben werden könne. Es müßte durch Gesetz angeordnet werden, daß an jedem Orte ein Spolirraum, Desinfektionsmittel und ein eingeeübtes Personal ebenso zu finden sei, wie jeder Ort seine Feuerspritze und seinen Spritzenmeister hat.

Wir sind noch keineswegs über den Berg hinweg. Was man so lange zu verhüten gesucht hat, scheint nun doch einzutreten, es bilden sich neue Seuchenherde. Die verunreinigten Wasserläufe bringen die Gefahr. Von Amsterdam aus hat sich die Cholera durch die Kanäle ins Land verbreitet. Man muß annehmen, daß Oder, Spree und Havel und die verbindenden Kanäle bereits infiziert sind. Aber die Hauptgefahr droht erst im nächsten Jahre, denn der Winter ist kein sicheres Gegenmittel. Man kann eine kurzfristige und träge Bevölkerung bis dahin nicht umwandeln, aber man kann eine gute Gesundheitsbehörde organisiren, und das ist es, was not thut.



Ein amerikanischer Sozialist

1



in Freund unsrer Zeitschrift übersendet uns zwei Bücher des Amerikaners Laurence Gronlund mit der Bitte, ihren Gedankengang den Lesern zu übermitteln. Die Titel lauten: *The Cooperative Commonwealth, An exposition of modern socialism*, und: *Our Destiny, The influence of Socialism on morals and religion. An essay in ethics*. Beide sind 1891 in London bei

Swan Sonnenschein & Co. erschienen, das erste schon in dritter Auflage. In dem zweiten Werke, meint der Herr Einsender, habe Gronlund eine entschiedene Rechtschwenkung vollzogen. Wir würden lieber sagen, er habe entschieden den Flug nach oben genommen. Denn was man bei uns rechts zu nennen pflegt, dem steht er auch hier nicht weniger feindlich gegenüber wie im ersten und wie den Herren zur Linken. Aber er stellt den Grundsatz auf und führt ihn durch, daß die soziale Frage keine bloße Wagenfrage, sondern vor allem eine sittliche Frage sei, und er bezeichnet es als den Hauptzweck dieses zweiten Buches, die Frage ins reine zu bringen, ob der sozialistische Zukunftsstaat ein Koben voll satter, behaglich grunzender Mastschweine oder das Reich Gottes auf Erden sein werde. Ihm steht das zweite fest; er glaubt bestimmt, daß der Atheismus eine Kinderkrankheit des jungen Sozialismus oder etwas wie der Weinstein an den Zähnen sei, und daß der ausgereifte Sozialismus zum erstenmale im Laufe der Zeiten das wahre Christentum verwirklichen werde. Der Sozialismus, zu dem sich Gronlund bekennt, ist nicht der doktrinäre der Franzosen, sondern der deutsche, der seiner Ansicht nach ein natürliches Gewächs und zur Weltherrschaft berufen ist.

Obwohl das ältere der beiden Bücher, dessen erste Ausgabe vor sieben Jahren erschienen ist, vorzugsweise die volkswirtschaftliche, das zweite hauptsächlich die religiös-sittliche Seite der Sache behandelt, so fällt beider Gedankengang doch vielfach zusammen. Wir wollen, um den Gedankenkreis des Verfassers so vollständig wie möglich mit möglichst wenig Worten darstellen zu können, das erste Buch zu Grunde legen, die Hauptgedanken des zweiten ohne Angabe ihrer Herkunft ergänzend einfügen und nur wenige Erläuterungen dazwischen streuen. Wie weit wir selbst mit Gronlund übereinstimmen und wie weit nicht, brauchen wir unsern regelmäßigen Lesern kaum ausdrücklich zu sagen; doch werden wir die Hauptpunkte in einem kurzen Schlufurteil zusammenstellen. Die Vereinigten Staaten sind im Sinne sowohl des Kapitalismus als auch des Liberalismus das fortgeschrittenste Land der Welt. Es versteht sich daher, daß dort die Übelstände der beiden organisch mit einander verbundenen Systeme am grellsten hervortreten, wie ja auch die blutigen Arbeiterunruhen der letzten Monate bekunden. Wie viel in jedem Falle abzu ziehen ist, damit die Schilderung auf deutsche Zustände passe, wird ja jeder nach seinen persönlichen Erfahrungen ermessen können.

Gronlund beginnt mit einer kleinen Zeichnung. Auf vier, durch eine Sehne in zwei Abschnitte geteilten Kreisen verzeichnet er die Erträge der Industrie der Vereinigten Staaten in den Jahren 1850, 1860, 1870 und 1880, und zwar links von dem Teilungsstrich den Anteil der Arbeiter, die Summe der Arbeitslöhne, rechts das Surplus, den Anteil der Unternehmer. Die Zahlen sind der amtlichen Statistik entnommen. Man ersieht daraus, daß das „Surplus“ durchschnittlich 50 Prozent beträgt. Der Gesamtertrag ist

von 87400000 Pfund Sterling im Jahre 1850 auf 366800000 im Jahre 1880 gestiegen. Da aber die Zahl der Arbeiter ebenfalls bedeutend gewachsen ist, so hat sich das Durchschnittseinkommen des Arbeiters nur von 49 Pfund 12 Schilling auf 69 Pfund 4 Schilling, also von 992 auf 1384 Mark gehoben, der durchschnittliche Unternehmerprofit dagegen ist von 6000 auf 12960 Mark gestiegen, weil sich die Zahl der Unternehmungen nicht in demselben Maße vermehrt; von 1870 bis 1880 ist sie stationär geblieben, und seitdem dürfte sie sogar zurückgegangen sein. Gronlund beschreibt nun den Prozeß eines Unternehmens und zeigt daran, was übrigens lange vor den Sozialisten schon Adam Smith gethan hat, daß der Unternehmergewinn nicht etwa der Lohn für die Betriebsleitung oder für irgend welche andre Leistung sei, sondern lediglich ein Abzug vom Arbeitsverdienst, von dem der Kapitalist einen Teil dem Arbeiter vorzuenthalten die Macht habe, weil es von der Erlaubnis des Kapitalisten abhängt, ob der Arbeiter arbeiten und sich sein Brot verdienen dürfe oder nicht. Er glaubt daher den Unternehmergewinn schlechtweg als *fleeing*, als Raub bezeichnen zu dürfen. Im Jahre 1880, sagt Gronlund, nahm der Unternehmer jedem Arbeiter durchschnittlich 64 Pfund 14 Schillinge ab, während er ihm 69 Pfund 4 Schillinge ließ. Wer also in diesem Jahre 10 Arbeiter beschäftigte, der raubte 647, wer 100, der raubte 6470, wer 1000, der raubte 64700 Pfund. Seine ganze Gegenleistung bestand darin, daß er dem Arbeiter gestattete, die im Besitz der Unternehmer befindlichen Grundstücke, Maschinen und sonstigen Hilfsmittel unsrer Zivilisation zur Arbeit zu benutzen. (Diese Darstellung enthält insofern eine Ungerechtigkeit, als in dem Gewinnanteile des Unternehmers noch die Erstattung von Zinsen und Landrente steckt, die er zu zahlen hat; auf einer zweiten Zeichnung seiner „Kuchen“ macht das Gronlund bemerkbar. Sollten auch die Auslagen für Maschinen, Gebäude und Rohmaterial darin stecken, was nicht deutlich zu erkennen ist, so wäre die Ungerechtigkeit noch größer.) Aufgehäufter Raub also, sonst nichts, ist das, was man heutzutage Kapital nennt. Die Vorstellung, daß Kapital durch Sparen entstehen könne, ist lächerlich. Alles, was wir besitzen, besteht teils in verzehrbaren Dingen, teils in Arbeitsmitteln und unverzehrten Stoffen. Die Güter der ersten Art müssen eben verzehrt und können nicht gespart werden, wenn sie nicht verderben sollen (im englischen, wo *to save* ursprünglich retten oder unverzehrt erhalten bedeutet, tritt der Widersinn noch deutlicher hervor), und die Kapitalisten „retten“ hier in demselben Sinne, wie die Soldaten requirirte Hühnchen vor dem Feinde „retten.“ Maschinen, Holz und Leder aber können nicht gegessen werden, und will man es den Kapitalisten durchaus als ein Verdienst anrechnen, daß sie diese Dinge unverzehrt lassen, so mag man sie auch dafür preisen, daß sie den Mond noch nicht aufgeessen haben. Wir bemerken hierzu, daß Adam Smith, der Begründer der Spartheorie, das Wort *to save* in einem ganz

andern Sinne gebraucht, den wir vielleicht gelegentlich einmal darlegen. John Stuart Mill giebt sich viel Mühe, die Spartheorie in jenem gewöhnlichen Sinne zu begründen, den die deutschfreisinnigen Priester des goldnen Kalbes dem arbeitenden Volke so salbungsvoll zu predigen verstehen. Gleich darauf zeigt er, daß der bei weitem größte Teil des Nationalkapitals alljährlich durch Arbeit neu geschaffen wird, und daß nur ein ganz geringer Teil davon einen Zeitraum von wenigen Jahren überdauert. Wir wünschten wohl das verdutzte Gesicht gesehen zu haben, mit dem er, sich besinnend, die Worte niedergeschrieben haben muß: Dieser Umstand scheint freilich nicht für die Kapitalbildung durch Sparen zu sprechen! Ganz gewiß nicht! Was durch Sparen gebildet wird, ist nicht Kapital, nicht Volksvermögen, sondern Kapitalanspruch. Sparen ist nur unter der Bedingung möglich, daß viele, daß die meisten nicht sparen. Der Sparprozeß verschiebt die Besitzansprüche an das vorhandene Volksvermögen, dieses selbst aber läßt er unverändert. Wenn A nicht sein ganzes Einkommen verbraucht, so kann der Rest nur unter der Bedingung Kapital werden, daß ihn irgend ein B von A entlehnt. Dieser B wird gewöhnlich ein Mensch sein, der mit seinem Einkommen nicht reicht, sei es, daß er wirklich zum Leben nicht genug hat oder ein Verschwender ist; den Fall produktiver Verwendung des Darlehns lassen wir der Einfachheit wegen aus dem Spiele. Die nationale Gütermenge wird durch den Darlehensvertrag weder vermehrt noch vermindert; seine Wirkung besteht nur darin, daß sich B im Augenblick einen größern Teil dieser Gütermenge aneignen kann, dafür aber dann alle Zukunft hindurch in der Güteraneignung beschränkt ist, indem er alljährlich in Gestalt von Zinsen einen Teil seines Einkommens, der ihm überwiesenen Anweisung auf Güter, an A oder dessen Erben abtreten muß. Dieser kann nun nach Belieben entweder um diesen Betrag mehr verbrauchen oder den Zins wieder zinsbringend anlegen und sich vorbehalten, wann es ihm einmal passen wird, auf den nach seinen Ansprüchen gemessenen Teil der nationalen Gütermasse Beschlagnahme zu legen und ihn so den weniger bemittelten Volksgenossen zu sperren. Und so wenig der Sparer das Volksvermögen vermehrt, so wenig vermindert es der Verschwender. Er vernichtet nur Güter, die lediglich zu dem Zwecke, vernichtet zu werden, erzeugt werden. Wenn niemand Champagner und niemand Brotat verbrauchte, so würden diese Luxusartikel nicht hergestellt werden, und das Volksvermögen würde um ihre Menge geringer sein. Indem der Verschwender diese Dinge ihrer Bestimmung zuführt, erhält er die Produktion im Gange und macht sich um die Volkswirtschaft verdient. Er mag sich selbst, er mag seine Familie, er mag die Moral schädigen, das Volksvermögen schädigt er nicht. Nur in den zwei Fällen richtet er volkswirtschaftlichen Schaden an, wenn er anderer Leute Vermögen verbraucht und hierdurch deren Kaufkraft vernichtet, und wenn er zugleich eine Müßiggänger ist, also zum jährlichen Nationalprodukt nichts oder

zu wenig beiträgt. Nur aus diesem Grunde sind verschwenderische Gewohnheiten, wenn sie größere Kreise ergreifen, volkswirtschaftlich bedenklich, weil die Genußsucht oft — keineswegs immer — die Arbeitslust schwächt, weil also Genußsucht möglicherweise die Produktion vermindern kann.

Rehren wir nun von dieser Abschweifung zu Gronlund zurück. Kleine Vermögen, das gesteht er zu, werden durch die eben beschriebne Art des Sparens hie und da gebildet, große niemals; um drei Millionen Mark zu „sparen,“ müßte ein gut bezahlter Arbeiter 3000 Jahre lang darben. Große Vermögen werden nur durch den Raub am Arbeitsertrag anderer aufgesammelt, wozu dann noch andre Kunstgriffe kommen, die der kapitalistische Wirtschaftsbetrieb ausbildet. Indem dieser verdeckte Raub allgemein für sittlich erlaubt gehalten wird, ist damit auch dem Kapitalzins das Brandmal abgewischt, das ihm früher anhaftete. Ehedem liehen nur solche Personen Geld, die in Not waren, und aus der Not des andern Vorteil ziehen ist ein so offenes Unrecht, daß es von der öffentlichen Meinung stets als Wucher verabscheut wird. Heute leiht der Fabrikant Geld für sein Unternehmen, d. h. für sein verdecktes Raubsystem, daher gilt das Zinsnehmen allgemein für erlaubt. In Wirklichkeit ist aber der Zinsnehmer weiter nichts als des Räubers stiller Kompagnon, und auch der Arbeiter, der sich ein Sparkassenbuch erwirbt, ist ein kleiner Räuber. Die vielgepriesene Harmonie zwischen Kapital und Arbeit gleicht der Harmonie zwischen Braten und hungrigem Magen; beide Paare stimmen ganz vortrefflich zusammen, wenn der Hungrige der Besitzer des Bratens, und wenn der Arbeiter Eigentümer des Kapitals ist; leider fügt es sich aber gewöhnlich so, daß der eine den Hunger und der andre den Braten hat. Wie dann dieser Zustand noch durch das Maschinenwesen verschärft worden ist, schildert Gronlund in der herkömmlichen Weise. Der heutige Lohnarbeiter befindet sich häufig in einer nicht weniger hilflosen Lage und entbehrt in demselben Grade alle Annehmlichkeiten des Lebens wie der Wilde, dabei ist er noch der Freiheit des Wilden beraubt. Im Mittelalter genügte die viertägige Arbeit des Mannes, die Familie auf eine ganze Woche mit allem Nötigen zu versorgen. Im fünfzehnten Jahrhundert galten in England acht, im siebzehnten zehn Stunden als tägliche Normalarbeitszeit. Heute muß der pennsylvanische Grubenarbeiter sein Weib und seine zehnjährigen Kinder in die Grube schicken, damit die Familie leben kann, und die Arbeitszeit dauert zwölf und mehr Stunden. „Wie könnten unsre stumpfblickenden (ox-eyed), gedrückten Arbeiter unter der Herrschaft einer vom Brotherrn auferlegten Fabrikordnung, die ihnen das Neden, das Lachen verbietet, auch nur einen Augenblick daran denken, sich mit den fröhlichen Meistern und Gefellen des verachteten Mittelalters zu vergleichen!“ Darum begrüßt ein berechtigter Wutschrei jede neu ausgeheckte Maschine; sind die Maschinen doch in mehr als einem Sinne Folterwerkzeuge, und besteht doch ihre furchtbarste Wirkung

darin, daß sie den Mann zwingen, sein eignes Weib und seine eignen Kinder zu seinen lohudrückenden Konkurrenten zu machen!

Was zum Preise der Konkurrenz gesagt zu werden pflegt, ist alles erlogen. Nur der Wetteifer fördert den Fortschritt; die moderne Konkurrenz aber ist kein Wetteifer, sondern Halsabschneiderei, Kannibalismus, Vernichtung des Nächsten zum Zweck eigener Bereicherung. Und wie denn immer ein Übel das andre erzeugt, so hat die Vernichtung der kleinen Unternehmer durch die großen im Konkurrenzkampfe jene zu Parasiten gemacht; als unnütze, die Waren verteuernde oder fälschende Zwischenhändler und Schenkwirte fristen sie ihr Leben auf Kosten der ärmern Konsumenten. Auch schon die Bauernschaft der Vereinigten Staaten, vor wenigen Jahrzehnten noch die stattlichste der Welt, hat der Vernichtungsprozeß ergriffen. Die sogenannten Bonanzafarms — Millionäre in Newyork, London, Frankfurt a. M. sind ihre Besitzer —, die den Boden der Mittel- und Weststaaten durch kapitalistisch betriebnen Raubbau ausbeuten, machen dem freien Bauern die Konkurrenz unmöglich, stürzen ihn in Schuldknechtschaft und drücken ihn zum Pächter herab. In sozialer Beziehung wirken diese Riesenfarms noch schlimmer als der englische Großgrundbesitz. Denn dieser gewährt wenigstens seinen Pächtern ein Familienheim; dort aber giebt es keine andern Gebäude als ein Haus für den unverheirateten Aufseher und einen Schlaffschuppen für die heimatlosen Arbeiter.

Den furchtbarsten Hammer zur Zertrümmerung des kleinen und mittlern Besitzes hat sich das Großkapital schließlich in den Trusts und Ringen geschaffen. Von der Saugkraft dieser Vorrichtungen kann man sich einen Begriff machen, wenn man vernimmt, daß die Standard Oil Company anfänglich auf 200000 Pfund Stammkapital monatlich 200000 Pfund Dividende gewährte (also 1200 Prozent), und daß das Kapital durch gutgeschriebne Dividenden und sonstigen Zuwachs binnen wenigen Jahren auf sechs Millionen Pfund anschwoll. Unendlich schlimmer als die oben erwähnten Schmarotzer sind diese Vampire, die den Güterumsatz und die Verteilung des Ertrags der Produktion in ihre Gewalt gebracht, die unentbehrlichsten Güter: Brot, Fleisch und Kohle zum Gegenstande des ruchlosesten Spiels gemacht haben. Indem solchergestalt der Geldgewinn einer kleinen Klasse zum wichtigsten, alle Lebensverhältnisse durchdringenden und beherrschenden Interesse, das goldne Kalb zum einzigen Gott erhoben worden ist, kann man sagen, daß unser ganzes heutiges Geschlecht verjudet sei. Zum Schutze dieses Raubsystems hat der Liberalismus das let alone-Prinzip, das laissez faire eronnen und hat der Welt eingeredet, es sei unrecht und unzweckmäßig, wenn der Staat in den wirtschaftlichen Prozeß eingreife. Während aber die Nichteinmischung den Kapitalisten freie Hand gelassen hat, ihr Raubsystem aufs schönste und beste in Ordnung zu bringen, herrscht in der Produktion die reine Anarchie, und ist aus der sogenannten Gesellschaftsordnung das Gegenteil von Ordnung ge-

worden. Schon John Stuart Mill, der doch nichts weniger als ein Sozialist war, hat eingesehen, wie thöricht es sei, daß z. B. der eine Arzt mehr Kunden hat, als er mit Aufopferung der unentbehrlichsten Erholungszeit bedienen kann, während dicht daneben zehn andre Ärzte hungern. Wäre es nicht verständlich, meint er, diese elf Männer zu einer Körperschaft in der Weise zu verbinden, daß die zehn unter der Leitung jenes ersten als seine Gehilfen thätig wären? Besonders, fügt Gronlund hinzu, wenn dafür gesorgt wird, daß wirklich der tüchtigste Arzt an die Spitze befördert wird, während der vielbeschäftigte Arzt von heute oft genug nur der erfolgreichste Betrüger ist. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich in allen Berufsarten: die einen haben zu viel, die andern haben zu wenig zu thun, und die meisten schaffen ohne Rücksicht darauf, ja ohne Ahnung davon, ob ihr Arbeitserzeugnis ein Bedürfnis der Gesamtheit befriedigt, und ob nicht sehr dringende Bedürfnisse unbefriedigt bleiben.

Das heutige Lohnsystem ist nur unter der Voraussetzung zu rechtfertigen, daß es im Entwicklungsprozesse der Gesellschaft notwendig war, indem ihm die Aufgabe zufiel, die alte feudale Ordnung zu brechen und die zukünftige sozialistische vorzubereiten. An und für sich ist es schlechter als die Hörigkeit des Mittelalters und die Sklaverei des Altertums, die beide dem Arbeiter Existenzsicherheit gewährten und ihn in geringerem Maße ausbeuteten. Überdies wird die gegenwärtige Periode des Individualismus schon durch die herrschende Kritik und Verneinung und das gänzliche Fehlen eines befehlenden Ideals als ein bloßer Übergangszustand gekennzeichnet, dessen Ende nahe bevorsteht. Der mittelalterliche Zustand ist von den bisher erreichten Zuständen der Menschheit der höchste und vollkommenste gewesen und am ehesten als die Verwirklichung eines Gesellschaftsideals zu bezeichnen. Die mittelalterliche Menschheit erfreute sich eines großen Schatzes von Gütern und Genüssen; sie hatte Vermögen und Einkommen, aber kein Kapital im modernen Sinne des Wortes. (Dasselbe hebt, nebenbei bemerkt, auch Knapp in seinem vortrefflichen Büchlein „Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit“ hervor.) Diese Ordnung hatte sich nun allerdings überlebt und mußte gesprengt werden. Vorbereitet wurde diese Sprengung durch die Reformation, die den Individualismus zur Herrschaft brachte, durchgeführt durch die drei großen Revolutionen: die englische, die amerikanische und die französische. Genützt haben diese Revolutionen aber nur dem Stande, der sie ins Werk gesetzt hatte: dem dritten Stande, den Gemeinen, unter welchem Namen sich das bürgerliche Unternehmertum verbirgt, und ihr Ergebnis ist vor der Hand die Plutokratie, die sich in Nordamerika vollständig durchgesetzt hat, während ihr in Europa die Überreste des Mittelalters: Königtum, Adel und Klerus, noch Schranken ziehen. In Amerika, das unterläßt Gronlund zu bemerken, hat der Kapitalismus bis vor kurzem doch auch noch eine Schranke zu überwinden gehabt, die ja allerdings jetzt glücklich überwunden zu sein scheint: den Reichtum an noch

nicht okkupirtem Boden. Zur Charakteristik Englands, des andern klassischen Kapitalistenstaates, haben wir bei andern Gelegenheiten schon das nötige gesagt; Gronlunds Buche entnehmen wir noch folgende Stelle aus dem Werke *Six centuries of work and wages* von Thorold Rogers, dem Herausgeber Adam Smiths: „Ich bin überzeugt, daß die Lage der Handarbeiter in keinem Abschnitte der englischen Geschichte elender gewesen ist, als in der Zeit von 1782 bis 1821, in jenen vierzig Jahren, wo die Kaufleute, Fabrikanten und Geldleute am raschesten Reichthümer aufhäufte und die Grundrente auf das Doppelte stieg; und ich behaupte, daß von 1563 bis 1824 eine in Form von Gesetzen zusammengebraute Verschwörung der Interessenten thätig war, den englischen Arbeiter um seinen Lohn zu betrügen und in den entwürdigenden Zustand eines hoffnungslosen und unheilbaren Pauperismus hinabzudrücken.“

Da nun aber nicht das Kapital, sondern einzig und allein der Konsum die Produktion im Gange erhält, der Konsum aber bei der Verarmung der Massen zurückgeht, so schreitet die Gesellschaft unaufhaltfam der Verarmung entgegen, und das Kapital selbst sieht sich in seiner Existenz bedroht. Den ausländischen Konsum durch Erschließung neuer ausländischer Absatzmärkte erregen zu wollen, ist bei der bekannnten Weltlage ein aussichtsloses Beginnen. Senes Handelsmonopol, auf dem oder vielmehr auf dessen ehemaligen Erträgen Englands heutiger Gesellschafts- und Staatsbau ruht, ist unwiederbringlich dahin; hat doch schon im Jahre 1883 Inglis Palgrave, der Präsident der ökonomischen Sektion der British Association, das Geständnis abgelegt, man dürfe beinahe sagen, das Land trete in den Zustand des „Nichtfortschritts“ ein. Darum sind die Staatsmänner, die ja sämtlich von der Erschließung neuer Auslandsmärkte träumen, als ob es solche noch irgendwo in der Welt gäbe, ohne Ausnahme elende Quackjälber. Die Mittelchen, mit denen man einstweilen den Arbeitern und dem Kleingewerbe aufzuhelfen sucht, um die Produktion einigermaßen im Gange zu erhalten, können nichts nützen. Produktivgenossenschaften vorzuschlagen, ist ein Hohn auf die Arbeiter, so lange die Hand der Kapitalisten auf den Arbeitsmitteln liegt. Konsumvereine nützen den Vereinsgenossen, so lange diese nur einen kleinen Teil der Gesamtheit bilden; nicht die Klasse heben sie, sondern einzelne aus ihrer Klasse. Und was wird aus den Krämern? Anstatt zu sparen und mit dem Ersparten aussichtslose Experimente zu machen, meint Gronlund, sollen sich die Arbeiter lieber so gut wie möglich nähren, damit sie der ihnen winkenden großen Aufgabe körperlich gewachsen seien. Gewerkvereine sind seiner Ansicht nach gut, nicht an sich, sondern als Vorschule für den Sozialismus. Ihr Nutzen an sich ist nur eingebildet. Hätten die Unternehmer ihre Macht vollständig ausgenutzt, so würden die Gewerkvereine nicht eine einzige Lohnerhöhung durchgesetzt haben; auch die hie und da eingetretne Verminderung der Arbeitszeit ist nicht

der Macht der Gewerkvereine, sondern der sogenannten Überproduktion zu danken, die zur Verminderung der Produktion gezwungen hat.

Somit strebt die Entwicklung unaufhaltsam einer Krisis zu. Diese kann nur entweder in allgemeines Elend und Vernichtung aller Kultur ausschlagen oder in den Sozialismus. Der Entscheidung zum Schlimmern haben die herrschenden Klassen dadurch vorgebeugt, daß sie um ihres eignen Vorteils willen, um die Produktion im Gange zu erhalten, den arbeitenden Klassen eine Menge Bedürfnisse angewöhnt oder ihnen wenigstens die Begierde nach Befriedigung vorgespiegelter Bedürfnisse eingepflanzt haben. Damit haben sie die Arbeiterklasse zur Trägerin der Entwicklung gemacht, die nun nicht im Abgrunde des Elends zu versumpfen braucht, sondern aufwärts zu einer neuen Gesellschaftsform führen muß. Diese kann keine andre als die sozialistische sein; das wird schon durch die bloße Existenz des Sozialismus, der sozialistischen Arbeiterpartei verbürgt. Auch alle Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens weisen auf den Sozialismus hin, und die herrschenden Klassen führen ihn sozusagen mit Gewalt herbei. Durch den Militärdienst unterweisen sie die Masse im gemeinsamen Handeln und drillen sie zu jener Disziplin, deren sie nächstens bedürfen wird, wenn sie ihre gesellschaftliche Organisation selbst in die Hand nimmt. Durch den Schulzwang treiben sie den gemeinen Mann, erhöhte Ansprüche ans Leben zu stellen. Denn es ist klar, daß Gleichheit der Bildung Gleichheit der Ansprüche erzeugt, und daß der Schulzwang vom Standpunkte der gegenwärtig herrschenden Gesellschaft aus geradezu Selbstmord ist; zu ihrem Fortbestande kann diese Gesellschaft nur unwissende Arbeiter brauchen, die, durch eine unüberbrückbare geistige Kluft von der herrschenden Klasse getrennt, die Lehre von der angeblich durch Gottes Willen bestehenden ewigen Scheidung der Menschheit in Herrschende und Dienende gläubig hinnimmt und so in Unterwürfigkeit verharret. Der herrschende Liberalismus bleibt blind gegen diese Thatsache, weil es eben seine Bestimmung ist, den Sozialismus herbeizuführen. Der einzige Grund, mit dem die herrschende Klasse den Schulzwang von ihrem eignen Standpunkte aus allenfalls rechtfertigen könnte und zuweilen zu rechtfertigen sucht, daß nämlich Schulen billiger seien als Gefängnisse, wird durch die Thatsache widerlegt, daß in den Vereinigten Staaten wenigstens die Kriminalität mit der Schulbildung wächst. Von vornherein ist es auch klar, daß gerade die nichtswürdigsten und gemeinschädlichsten Verbrechen nicht von Unwissenden, sondern nur von gebildeten und kenntnisreichen Menschen begangen werden können, wie auch, was gegen die Alkoholtheorie hervorgehoben werden muß, die Begehung eines Verbrechens desto vollkommnere Reüchternheit und Besonnenheit erfordert, je nichtswürdiger und für andre verderblicher es ist; ein völlig berauschter Mensch ist offenbar körperlich unfähig, ein Verbrechen von irgend welcher Bedeutung zu begehen. Zu dieser Ansicht Gronlunds über die Kriminalität bemerken wir, daß man zwar in Deutschland

die Kriminalstatistik alljährlich das Gegentheil beweisen läßt, daß aber diesen Beweisen keine Bedeutung beizumessen ist. Wenn aus den Gegenden mit schlechtester Schulbildung, die meistens zugleich auch die ärmsten und die zweisprachigen sind, mehr „Straftthaten“ gemeldet werden, als aus andern mit besserer Schulbildung, so ist erstens zu bedenken, daß in einer zweisprachigen Gegend aus Gründen, die auf der Hand liegen, zahlreiche Konflikte mit der „Staatsgewalt“ unvermeidlich sind, ohne daß daraus auf eine besondere Bosheit, Sittenlosigkeit und Verderbnis der Bevölkerung geschlossen zu werden braucht, und daß zweitens ein einziger betrügerischer Bankerott großen Stils sowohl in der Niedertracht der Gefinnung wie in Beziehung auf den volkswirtschaftlichen Schaden, den er anrichtet, eintausend bis zehntausend Munde diebstähle, Holz- und Kohlendiebstähle armer Leute, Polizeikontraventionen von Droschkenfutschern und andern Fuhrleuten, kriminalistisch behandelte Dummjungenstreiche und andre dergleichen „Straftthaten“ aufwiegt. Denen, die dem Kinde des Armen aus christlicher Nächstenliebe ein Minimum von Schulbildung als Almosen gewähren wollen, hält Gronlund entgegen, daß man mit weit größerem Rechte fordern könne, der Staat solle dem Kinde des Armen ein tägliches Kostbeef mit Plumpudding gewähren; nur im Sozialistenstaate, der jedem Kinde vor allem die leibliche Ernährung sichere, habe der allgemeine Schulunterricht Sinn. Er hätte hinzufügen können, daß frühere Geschlechter die höchsten Blüten der Geistes- und Herzensbildung gezeitigt haben ohne die Buchstabenkunde unsrer Schulen, und daß diese, wie Holzendorffs englischer Landsquire so schön ausführt, recht herzlich wenig bedeutet.

Während so, führt Gronlund weiter aus, die Regierungen selbst die Massen für die wahre und echte Demokratie des zukünftigen Sozialistenstaats erziehen, beweisen die Kapitalisten seine Durchführbarkeit durch ihre Trusts, Ringe und Kartelle, mit deren Hilfe sie je nach Bedarf die Produktion einschränken oder erweitern, die Preise fallen lassen oder hinaufschrauben. Es dürfte nicht lange mehr währen, und alle Steinkohlenlager der Vereinigten Staaten werden vier Gesellschaften, d. h. in Wirklichkeit vier Personen gehören, und diese vier Personen werden es in ihrer Gewalt haben, zu bestimmen, wie viel Kohle alljährlich gefördert, wo, wann und wie teuer sie verkauft werden soll. Was sind diese Ringe anders als Zentralisirung der Produktion und ihre Leitung von den wenigen Mittelpunkten aus? Und wenn die Produktion zentralisirt und organisirt werden kann, um durch den Mangel der Vielen die Wenigen zu bereichern, warum sollte sie nicht auch zentralisirt und organisirt werden können, um alle ohne Ausnahme reichlich mit Gütern zu versorgen? Vernunft und Gewissen fordern es gleichmäßig, daß man von dieser die Masse schädigenden Organisation im Dienste weniger übergehe zu einer Organisation im Dienste der Gesamtheit, die niemanden schädigt, d. h. also, daß der Staat die Produktion in die Hand nehme.

Sehr scharf kritisiert Gronlund das liberale Staatsideal, das ja freilich, wie er ausführt, in der Praxis überall aufgegeben ist, worin ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der Ansicht liegt, daß die Entwicklung dem Sozialismus zustrebe; die Staatsgewalt greift täglich weiter um sich, nimmt immer mehr Lebensgebiete in Beschlag und schränkt den Spielraum der Privatwillkür immer mehr ein. Aber auch theoretisch ist die Auflösung des öffentlichen Lebens in lauter Privatverträge und die Herabsetzung des Staats zum Nachwächter verwerflich. Eine Gesellschaft von lauter Zuchthäuslern, meint Gronlund, würde jener Idealgesellschaft Herbert Spencers vorzuziehen sein, „wo jeder seinen Vertrag hält,“ und es heiße den Staat aufs schmachvollste herabwürdigen, wenn man ihm nur noch das Amt lasse, den Raub der Vandervuilt und Spießgesellen zu bewachen. Vielmehr habe der Staat, als die organisierte Gesellschaft, alle Lebensverhältnisse zu ordnen, zu beherrschen, zu durchdringen. Die erbärmlichen politischen Zustände der Vereinigten Staaten, die Frechheit und Gemeinheit der Parteien, die Unvernunft der Repräsentativverfassung und die Unfähigkeit der Regierung werden nach Gebühr gezeißelt.

Es sei eine lächerliche Einbildung unsrer Reichen, meint Gronlund weiter, daß das gegenwärtige Eigentumsrecht in alle Ewigkeit bestehen bleiben müsse, weil es gerade ihnen so paßt, daß es auf einem göttlichen oder auf einem Naturgesetze, oder Gott weiß auf welchem „unabänderlichen Gesetze der Meder und Perfer“ (Esther 1, 19) beruhe. Ein unumschränktes Eigentumsrecht gebe es nicht und habe es nie gegeben. Jedes Recht fließe aus dem Staate, und dieser habe die Formen des Rechts zu bestimmen und sie durch zweckmäßige Änderungen den wechselnden Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen. Wenn eine gewisse Form des Eigentums den geänderten Produktionsverhältnissen nicht mehr entspreche, müsse sie eben aufgehoben und durch eine andre ersetzt werden. Das sei denn bekanntlich schon oft genug geschehen, werde auch mit dem gegenwärtigen Kapitaleigentum ganz gewiß geschehen, und Proteste würden den expropriirten Kapitalisten so wenig nützen, wie solche bisher dem Papste, der säkularisirten Geistlichkeit und den ihrer Feudalrechte beraubten Adlichen genützt haben. Eine Entschädigungspflicht habe der Staat streng genommen nicht gegen die zu expropriirenden. Wenn eine neue Maschine etliche tausend oder hunderttausend Arbeiter nicht etwa des Überflüssigen, sondern der Existenz beraubt und sie hilflos aufs Pflaster setzt, so denke kein Mensch daran, sie zu entschädigen, ganz zu schweigen von solchen Fällen, wo ein ganzes Volk, wie die Irländer, von einem andern Volke seines Heimatbodens beraubt werde, ohne daß ihm die geringste Entschädigung zu teil würde. Doch könne man Großmut und Willigkeit walten lassen und die Herren entschädigen. Selbstverständlich nicht mit einem „Kapital,“ das giebt's ja eben nicht mehr; sondern in der Weise, daß man ihnen bis an ihr Lebensende alle Genüsse und allen Luxus gewährt, woran sie gewöhnt sind, oder die sie sich mit ihren Einkünften

verschaffen könnten. Durch die Verstaatlichung brauche kein Mensch aus seinem Hause getrieben zu werden; nur eben die Verfügung über die Produktionsmittel, die Macht, ihre Mitmenschen von deren Benützung zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auszuschließen und sie so im Elend festzuhalten, werde ihnen genommen werden; das Kapital werde aufhören, die Arbeit zu beherrschen; es werde fortan der hilfreiche Diener der Arbeit fürs Gemeinwohl sein und damit seine Bestimmung erreichen: es werde dann wirkliches Volksvermögen, und der Staat sein Verwalter sein. Die Entschädigung der Kapitalisten in der oben angegebenen Weise werde bei weitem nicht so viel kosten, wie so mancher unfinnige Krieg.

Die beiden Länder, in denen der Sozialismus am meisten Aussicht auf baldige Verwirklichung hat, sind nach des Verfassers Ansicht England und die Vereinigten Staaten, nicht bloß weil dort der auf die Spitze getriebne Kapitalismus nahe daran ist, ins Gegenteil umzuschlagen, sondern auch weil, in Amerika wenigstens, die Geister durch die herrschende demokratische Gesinnung auf den Umschwung vorbereitet sind. Gronlund hält es schon für einen sehr nützlichen Fortschritt, daß die junge Amerikanerin lieber in die Fabrik als in Dienst geht, weil sie das Entwürdigende eines persönlichen Dienstverhältnisses fühle, daß sich überhaupt ein geborner Amerikaner nicht leicht mehr zu einer Diensthofenstelle herabläßt. (Wir Deutschen sind in diesem Punkte leider fortgeschrittner, als der Amerikaner ahnt.) In Europa wirkten, meint er, u. a. das Trinkgelderunwesen und die anerzogene Ehrfurcht vor Titeln zusammen, die ärmere Bevölkerung durch das stets wach erhaltne Gefühl der Unterwürfigkeit zu lähmen. Namentlich auf dem europäischen Festlande seien die einer echt demokratischen Entwicklung im Wege stehenden Hindernisse sehr groß, und für den Fall einer siegreichen Revolution drohe die Gefahr der Reaktion. Eine Hauptstütze des herrschenden Kapitalismus bilde in allen Ländern die verächtliche Klasse jener armen Teufel, die in der eiteln Hoffnung, es könne ihnen selbst noch einmal glücken, reich zu werden und die Seligkeiten des Reichthums zu kosten, einstweilen fortfahren, für die Reichen zu arbeiten und deren vorgebliche Rechte zu verteidigen.

